

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Pforzheimer Anzeiger 1943**

147 (26.6.1943) Beilage zum Pforzheimer Anzeiger

# Mus Pforzheim

## Plätschernde Brunnen

Zeit liegt die Zeit zurück, da nachts auf dem stündlichen Ruf des Nachtwächters nur das leise fortwährende Plätschern der Stadt- und Dorfbrunnen zu hören war. Im Wasserbecken spiegelte sich das Laternenlicht des Nachtwächters, der sich wohl auch in schwüler Sommernacht am lebenden Naß erfrischte. In der Frühe kamen dann die Frauen und Mägde mit Kübeln und Kannen, um Wasser zu holen. Es gab ja noch keine Wasserleitung, die man gedankenlos benutzen konnte. Wer weiß heute in der Stadt viel davon, woher das Wasser kommt. Einst war es Vorbedingung für die Niederlassung von Menschen, für Städtegründung und für das Aufblühen aller Gemeinwesen. Aus Quelle und Bach und Brunnenstube schöpften die Menschen, bis die Brunnen entstanden. Und aus nützlichem Zweckmäßigkeit dieser Brunnen als Wasserpendler für Mensch und Vieh, bei Trockenheit und Feuersnot, entwickelte sich im Lauf der Zeit der Zierbrunnen bis zu den herrlichsten Wasserspielen prächtlicherer Fürsten.

Wasser ist nicht nur ein Lebenselement, es ist auch ein Sinnbild des ewig kreisenden Lebens. Seine Verwandlung vom irdischen Naß zum „Neberirdischen“, in der Wolke schwebenden Dunst, und seine Rückkehr zur Erde in Gestalt des Regens — ist so ewig wie das Leben selbst. Darum erfreuen wir uns auch an all den schönen Brunnen, die in Stadt und Land noch als Zeugen aus einer vergangenen Zeit zu sehen sind.

## Das große Sieb

Durch ein Sieb von Pflicht und Ehre fließt der Krieg die Charaktere. Menschen, deren Tun zu loben, bleiben bei den Sieben oben. Und nur flüchtige Gestalten rutschen durch des Siebes Spalten. Menschen, die ihr ganzes Denken stets nur auf ihr Ich beschränken, die sich ohne Ruh und Rasten nur zum Futterlaßen halten und die fernsten Wege wandeln, um das „Ich“ einzuhandeln. Zu den flüchtigen Figuren zählen auch die Kreaturen, die meist Kaufgeschäfte machen und verknäuelten, raren Sachen, die mit überpreisen lobnen, die mit ihrem Raub zu frönen, Menschen, die stets was hemängeln, modern, manken, mäkeln, quängeln und auch gerne damit pröken, wenn sie vor Gericht sitzen. Kurz, so mancher tut sich wichtig oder handelt nicht ganz richtig. Und hat jedes Menschenkind Fehler, weil wir Menschen sind; doch im Kriege soll man trachten, alle Selbstsucht zu verachten! Drum sei jeder darauf aus: Treib' den innern Schweinshund aus!

F. Sch.

## Krankentransport unter Nr. 3836!

Ab Montag, 28. Juni, ist der gesamte Krankentransport einschließlich dem Rettungsdienst im zivilen Bereich des Deutschen Roten Kreuzes übertragen. Von diesem Zeitpunkt an wird die Beförderung von Kranken und Verwundeten in die Krankenhäuser im Stadttransport und in den Ferntransport mit Krankentransportwagen usw. nur noch durch den DRK-Krankentransport ausgeführt, der in Pforzheim unter der Rufnummer 3836 bei Tag und Nacht zu erreichen ist. In allen Fällen, in denen Hilfeleistung erforderlich wird, wende man sich dorthin!

## Zur Tafelfertigkeit vor dem Feinde

Mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse wurden ausgezeichnet: Leutnant Hans Weiß, Flugzeugführer Unteroffizier Albert Gang und Obergefreiter Ludwig Büttner (inzwischen gefallen); das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielt Gefreiter Karl Theurer; sämtlich von hier.

Das Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern wurde an Unteroffizier Walter Arnold und Obergefreiter Walter Bach verliehen.

**Der Glücksmann meldet:**

Nachdem seit Beginn der Lotterie schon einige Gewinne zu 50.- M. gezogen worden waren, hatte gestern in Herr aus Altsfeld das Glück einen Gewinn von 100.- M. zu ziehen. So war der Glückliche nach Pforzheim von besonderer Freude begünstigt.

## Jubiläen, Geburtstage, Todesfälle

Die goldene Hochzeit feiert das Ehepaar Karl Schnabel, Schneidermeister, Hiltelwörthstraße 12. Der Jubilar ist in Sängerkreisen bekannt und geachtet. Der „Viedertranz“ brachte dem Paar ein Ständchen dar. Frau Schnabel ist Trägerin des goldenen Mutterkreuzes. Wir wünschen alles Gute!

Fabrikant Friedrich Kling und Frau Karoline Kling, geb. Kalmbacher, Christoph-Allee 14, begehen morgen Sonntag in Hirtensiedler und gelisteter Frische das Fest der goldenen Hochzeit. Die Eheleute sind seit 50 Jahren Leber des „Anzeigers“.

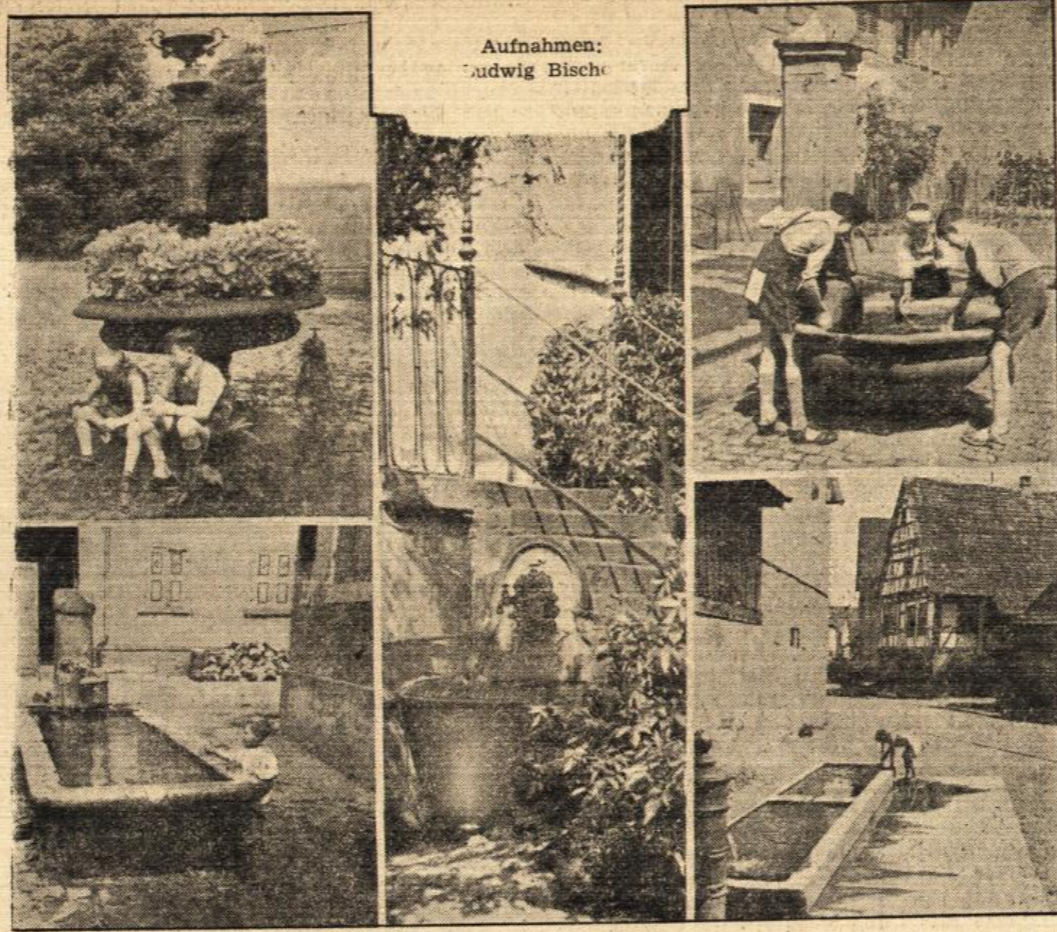
Ein Erinnerungsbuch für entlassene Arbeitsmädchen hat die Führerin des Bezirks XVIII Oberhein in geschmackvoller Ausstattung herausgegeben. In ihm machen die Mädchen nochmals einen Gang durch das Land und seine Geschichte und durch ihre Lager. In einer Folge ausgeführt schöner Bilder von Landschaften, berühmten Städten und Bauwerken auf unserem alten Kulturboden rechts und links des Rheins erheitert in der Erinnerung die erlebnisreiche Zeit. Gedichte und Briefe von Mädchen sind eingestreut. Am unmittelbarsten aber sprechen zu den Mädchen lustige Aufnahmen aus ihrem Alltag.

## Pforzheimer Stadttheater

Seute „Das Glöckchen des Eremiten“ für die Gruppe III in AdF. Sonntag „Die Reise nach Budapest“, Operette von Franz Ghiblhauser. Montag „Die Reise nach Budapest“ für die Gruppe II in AdF.

## Freizeitspiele Burg Krähend

Seute Samstag 18 Uhr „Das Strohhalmchen“ oder „Was sich liebt, das beißt sich“. Sonntag 15 und 18 Uhr Wiederholungen des Lustspiels.



Aufnahmen: Ludwig Bischof  
Links oben: Zierbrunnen im Hof der Göllichachen Villa, Westliche 57; rechts oben: der einzige alte Brunnen unserer Stadt auf dem Waisenhausplatz, Mitte: Zierbrunnen an der Rückseite des Hauses Westliche 47. Links unten: Schöner alter Straßenbrunnen in Königsbach; rechts unten: Tränke in Dietlingen.

# Verwundetentransport in 2000 m Höhe

## Feldpostbrief eines Pforzheimers aus den bosnischen Bergen

D. U., den 24. Mai 1943.

Zunehmend war er aus der Schlacht gekommen; mit letzter Kraft rafft er sich noch einmal auf, doch an die hölzerne Pforte der alten schwarzverrauchten Berggasse und meldet dem Kommandeur: „Mittlerweile ist N. Verwundete wie befohlen zurückgeführt.“ Der junge Doktor ist der dritte Arzt des Bataillons. Der erste wurde beim Flußübergang verwundet, den zweiten traf die Kugel, als er Verwundete aus der Feuerlinie bei R. holte. Der dritte, dieser junge, schlaffe Östmarkler, kennt den Kampf gegen heimtückisches Vandalenvolk ebenfalls seit Wochen. Die Dinte an der Waffe, in der rechten Hand die Pistole — so haben sie sich, ein kleiner, mutiger Haufen, durchgeschlagen.

Kraft 2000 Meter über dem Meer, über den Schneefächern der wildzerklüfteten bosnischen Berggasse dämmert der neue Tag. Schäumende Bergflüsse, die nordwärts zu den Strömen der Ebenen und nach Süden zur Adria fließen, sind in Nebel gehüllt. Wir haben uns für einen Augenblick niedergelassen. Verwundete auf Tragen und Feldbetten, Sanitätär, Feldkranke Helfer in dieser unwegsamen Bergwelt. Drunter in den Tälern haben die Hirschen längst die wärmenden Kellumgänge abgelegt. Dort blüht der erste Frühling im tiefen Sand. Droben aber, über den Morgennebeln, wechseln seit vier Tagen die Gefechte.

Das Bataillon hat sich abgesetzt. Seine Aufgabe, die Platte zu sichern, war gelöst. Ein zäher, heimtückischer Gegner zog sich zurück. In dieser Wildnis wirt er alle Vorteile der Geländekenntnis, unüberwindlicher Schlupfwinkel, schneebedeckter Klippen und bereiteter Schluchten in den Kampf. Nur zäh weicht er dem Vorstoß. Unsere Rige werden sich durchschlagen. Aber die Verwundeten müssen zurück, heraus aus dem Gerangel wenn die rettende Hilfe nicht zu spät kommen soll. In dieser Nacht nun hat es der Doktor geschafft. Mit zwei furchigen Gruppen führte er den Trost über den Abstieg, durch den Feuerriegel der Scharfschützen, aus einer gefährlichen Umklammerung. Als Soldat liegt er drunter für eine kurze Stunde, tobtümde im Heu des alten Schobers. Ehe der heiße Morgenstau in die Feldflache rinnt, kniet er wieder neben den Riegelgäßen. Neben ihm die offene Verletztafel. Er vertritt den Oberarzt, der irgendwo draußen eingekerkert ist. Wieder ist er für einen Tag und eine Nacht der nimmermüde, treue, heldraue Helfer. Soldat der Kampftruppe, wie alle andern dort droben in bosnischer Wildnis.

Auf der Berghöhe beim Nachbataillon ist der Teufel los. Am Nachmittag hat das Granatverderb wieder eingesetzt. In den MG-Nestern lauscht man stumm nach den Abflüssen, und — wumm — find die Vester auch schon da. Die Einschläge wühlen den Gang um. Eisbroden wirbeln auseinander. Es dröhnt und bebt, als bringe ein Berggeist den Karst zum Bersten. Mit langen Säben springt der Unterarzt im vorderen, eingetochenen Schneefeld in Deckung. Streifschuß am Kopf. Als er drüben einen Schwerverwundeten helfen wollte, war er den Scharfschützen einzelner Vandalen in die Kellinie geraten. Er muß zurück. Sanitätsoberfeldwebel D. legt ihm einen ersten Verband an. Die Männer kennen ihn als den guten Kameraden. Mit dem Anfall des jungen Arztes ist wieder einmal des Oberfeldwebels große Stunde gekommen.

den, der das Letzte mit den Verwundeten teilt, dessen Feldflache seit Tagen so unerhöplich ist wie die flüchtigen Quellsprudel der Berge.

Er weiß die Sanitätär ein: „Verwundete zu mir.“ Neben dem Gefechtsstand ist die kleine Riegelmulde ausgegraben, in der er die Kameraden verbindet. Es muß alles sehr schnell gehen. Drüben hürzen sich am frühen Abend noch einmal Stuka auf die Vandalen. Ein Splitter verwundet den uner mühten Kameraden. Ueber den Abstieg wird er hinuntergetragen, als die Männer der 5. mit Surra die fühlige Höhe stürmen.

Und dann die Nacht: es ist die Nacht unseres Sanitätsfreizeits. Unter den bosnischen Urwaldriesen glimmen die kleinen, hinter den Stämmen kaum sichtbaren Lagerfeuer. Erwartungsvolle Spannung zerrt an den Nerven, ruft die Erinnerung nach an die vergangenen Tage des Aufstiegs, an



harte Verfolgungsjagden oder an die nächtliche Ruhepause im Holzhaus der schwarzen Dalmatiner, die bei der Ankunft der „Nemesis“ ihren feldrauen Gästen heiße Riegelmilch zu trinken gab. Das alles liegt weit zurück. Auf den Höhen tauchen wieder die Maschinengetöse. Ein Zug war vorgegangen, und jetzt greift das ganze Bataillon an. Auf diesen Augenblick warten die Sanitätsoldaten. Nebt kommen sie durch. Sie wissen, und was es geht — um das Leben verwundeter Kameraden, die zum Hauptverbandplatz hinunter müssen. Die Wildheit anstrennender Tage und schlafloser Nächte ist vergessen. Ach! Wann paden zu, vorichtig werden die Tragen über das Nebelwaldstück gehoben. Langsam, um nirgends anzustoßen, lautlos, um einzelne Sedenstößen nicht zu alarmieren, suchen sich die Knobelbeder im hohen Schnee den Weg. Im Umkreis sprühen rote und weiße Leuchtfingeln hoch. In nördlicher Richtung liegt R. Das ist das Ziel. Da — drunter, am untersten Gang, von dem man bereits das helle Strahlenband sieht, Schüsse! Die Sanitätär springen mit den Verwundeten zum nahen Waldpad. Andere schießen zurück. Rehn, fünfzehn zwanzig Minuten, dann find sie mit ihren Tragen durch. Doch einen Kilometer: dort fahrt das Sanitätskraftswagen. Als die Männer durch das schmale Bergwasser waren, stiegen neue Kompanien über die schmalen Pfade bergan. In der Frühe des kommenden Tages ist dort oben ein neuer Vorstoß an, flüchtigen Vandalen hart, das in der Nacht den fetigen Heberfall sucht, hart auf den Bergen.



Kampf gegen kommunistische Banden

Wie der OKW-Bericht meldete, haben deutsche und verbündete Truppen starke Banden in den Bergen Montenegros vernichtet. Hier wehren unsere Grenadiere auf den Höhen um Korjic in Bosnien heftige Angriffe der Banditen ab. (PK-Aufnahme: Kriegsberichter, Baier, PBZ., Z.)

# Woche der schaffenden Jugend

Die Woche der schaffenden Jugend soll erreichen:

1. Aktivierung der Jugendarbeit im Betrieb.
2. Einheitliche Ausrichtung der gesamten schaffenden Jugend.
3. Einheitliche Ausrichtung aller für die berufliche Erziehung, Ausbildung und Betreuung der schaffenden Jugend verantwortlichen und zuständigen Personen und Dienststellen.
4. Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Pflichten und Aufgaben in der Jugendbetreuung, besonders bei der schaffenden Jugend, unter Aufzeigen der berufs- und sozialpolitischen Jugendarbeit der DAF und der Hitler-Jugend, unter besonderer Berücksichtigung der kriegsbedingten Verhältnisse.

Träger der „Woche der schaffenden Jugend“ sind die Gauverwaltung der DAF und die Gebietsführung der Hitler-Jugend. Verantwortlich für die Durchführung ist die zuständige Gaujugendabteilung der DAF, in den Kreisen die Kreisjugendabteilung der DAF. Die Woche der schaffenden Jugend steht unter der Parole: „Unser Kriegseinsatz ist Disziplin und Leistung am Arbeitsplatz.“ In der „Woche der schaffenden Jugend“ werden durchgeführt: Jugendberufappelle, Jugendbetriebsappelle, Appelle der betrieblichen Führungskräfte, Hausfrauenappelle, Elternabende.

In Pforzheim finden folgende Großveranstaltungen statt:

Dienstag, 29. Juni: Hausfrauenappell sämtlicher Frauen, die Haushaltsgeschäften und Pflichtenämtern beschäftigt; um 16 Uhr im Hotel Sautter mit Kreisfrauenwartin Pgn. Raith und Pgn. Hartmann.

Mittwoch, 30. Juni: Großberufsapell sämtlicher Jugendlichen aus mittleren, Klein- und Kleinstbetrieben, Jugendhausgeschiffen und Pflichtämtern; um 16 Uhr im Saalbau. Gaujugendwartin der DAF Pgn. Sieder spricht.

Donnerstag, 1. Juli: Großappell aller betrieblichen Führungskräfte, Handwerksmeister, Einzelhändler, Berufsschullehrer, SS- und SA-Führerschaft; im Saalbau um 16 Uhr. Es spricht der Vertreter vom Jugendamt der DAF in Berlin: Gaujugendwartin Penkert aus Bayreuth.

Sonntag, 4. Juli: Jugendfilmreihe im Ufa-Theater für alle schaffenden Jugendlichen.

## Großer Bunter Abend

Wieder waren die Sänger, Sängerinnen und Tänzerinnen unserer Oper und unserer Operette angetreten, um zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes den Pforzheimern zwei bunte erheben und fröhliche Stunden zu schenken. Und wieder war wie bei allen Veranstaltungen der ROK „Kraft durch Freude“ der Stadt. Egalbau voll besetzt und waren viele Kriegsveterane aus den Lagerten anwesend.

Die unter Leitung von Musikdirektor Hans Leger stehende Vortragsfolge spannte von Verdi zu Rimmelf, und eröffnete die feierlichen Klänge des Siebes der Elisabeth aus Wagners „Tannhäuser“. „Dich, teure Halle, griß ich wieder“ den Abend, so schloß ihn der Tanzschlager „Tanz ist mein Vergnügen“. Zwischen die Arien, Quartette, Kunstlieder und Operettenschnitten waren beschwingte Tänze eingestreut. Außerdem hörte und sah man eine kleine Szene, in der Franz Ghiblhauser einen alles wissenden Briefkasten spielte und sang.

Wohl keine Kraft unserer Oper und unserer Operette fehlte im Laufe der zwei schönen Stunden auf der Bühne, und jedesmal gab es einen stürmischen Beifall, wenn Anneliese Reinemann, Marie-Luise Frens, Elisabeth Moskoth, Jutta Riede, Gerda Maday, Irmgard Rittel, Anneliese Raff, Wolfgang Windgassen, Markus Robe, Kurt Sinner, Ludwig Maderhofer, Walter Westhoff, Rudolph Westphal, Veril Kaiser, Franz Ghiblhauser sangen oder ihre lustigen Schätze vortragen oder wenn sich die von Eva Kübl angeführte Ballettgruppe unseres Stadttheaters über die Bretter wiegte und drehte. Am Dirigentenpult des Orchesters saßen Hans Leger und Hans Odenbürger und sie begleiteten auch abwechselnd mit Chorleiterin Sahn auf dem Flügel. Curt Müller amtierte als gewandter Ansager.

Der Große Bunte Abend war wieder für die ausführenden Kräfte und für das Deutsche Rote Kreuz ein voller Erfolg und für die Zuschauer und Zuhörer ein kleines frohes Fest.

## Die Polizei meldet

Festgenommen und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert wurden drei Personen wegen Diebstahls und Hehlerei.

## Fahrrad Diebstahl

Entnommen wurden am 16. Juni auf dem Springer Pfad ein Damenfahrrad, Marke „Waffenheim“, am 20. Juni aus einem Hausflur an der Hohenlohestraße ein Damenfahrrad unbekannter Marke mit schwarzen Felgen mit gelben Streifen und mit aufwärtsgebogener Lenkstange. Als Täter wurde ein Mann von etwa 50-60 Jahren, 1,70 Meter groß, mit dunkelblauem Anzug und rundem Strohhut beobachtet. Am 21. Juni kam aus einem Hauseingang der Westlichen Karl-Friedrich-Straße ein Damenfahrrad, Marke „Diamant“, mit schwarzem Rahmen mit blauen Streifen, Dynamo mit Scheinwerferlampe, abhandelt.

## Fußball auf dem Holzhof

Nasenpieler — SpVgg. Sandhausen  
Ein interessantes Freundschaftstreffen fand morgen nachmittag den Pforzheimer Sportfreunden im Cuttinger Tal bevor. Der SpV hat die recht spielfreudig bekannte Mannschaft Sandhausens zu Gast, die im Sportplatz Seidelberg hinter dem Reiter Waldhof den zweiten Tabellenplatz einnimmt. Es wird mit einem spannenden Kampfverlauf zu rechnen sein.

## Rundfunk am Samstag

Reichsprogramm: 11-11.30: Besuch bei Rio Gebhardt. 12.35-12.45: Bericht zur Lage. 14.15-15.30: Unterhaltung mit Jan Hoffmann, Hans Busch. 16-18: Bunter Samstag-Nachmittag. 18-18.30: Vorkchau auf das Rundfunkprogramm. 18.30-19: Zeitpiegel. 19-19.15: Zeitliche Landchaftsstimmungen. 19.15-19.30: Frontberichte. 20.15-21.30: Unterhaltungsmusik der Gegenwart. 21.30-22: Kleines Konzert. 22.30-24: „Früher Quasigan“.  
Deutschlandfunk: 11.30-12: Ueber Land und Meer. 17.15-18.30: „Musik im Grünen“: Serenade aus Prag. 20.15-22: „Sereinspaziert“, ein Hörbild um C. M. Ziehrer.

## Rundfunk am Sonntag

Reichsprogramm: 10.10-11: Deutsche Heimat am Dnjepr von Kriegsberichterstatter Dr. Wolfgang Probell. 11-11.30: Wieder zum Mittigen. 11.30-12.30: Kleines Konzert. 12.40-14: Deutsches Volkssongert. 14.30-15: Mädchenfandung. 15-16: Unterhaltungskompositionen im Bassenrod. 16-18: Feldpost: Rundfunk. 18-19: Elmendorff mit der sächsischen Staatskapelle (Beethoven, Schubert). 19-20: Eine Stunde Zeitgesprächen. 20.15-22: Klingende Film-Multimedia.  
Deutschlandfunk: 8-8.30: Straßburger Deggelkett. 9-10: „Unser Schicksal“. 15.30-15.55: Solifanten. 20.15-20.50: Musikalische Fortarbeiten von Hoffmann und Pfister. 18-19: Neuzittliche Unterhaltungsmusik und Beethoven. 20.50-22: Wagners „Tristan und Isolde“, 2. Akt.

## Radstunde

Von abends 22.30 Uhr bis morgens 4.35 Uhr

# Die goldene Selge

Roman von Brunnhilde Hofmann

10) Brudner begab sich nach diesem Gespräch in das Arbeitszimmer Marquarts, das selbe, von dessen Fenstern aus man den Hof des Gutes Buchenhall überblicken konnte, und hier setzte er sich, um die Post durchzusehen. Die das Gut betreffenden, bereits geöffneten Sendungen legte er beiseite, medizinische Drucksachen schaute er kurz, sichtlich einiges an, was ihm wichtig erschien. Er war darin geübt, dem vielbeschäftigten Professor, wo immer sich Gelegenheit bot, Arbeit abzunehmen oder sie ihm zu erleichtern.

Brudner bewunderte den Mann, der die beiden Betriebe hier geschaffen hatte und in seiner Hand vereint hielt. Ein großes, jegliches Wert im Dienste der Heilkunst, Klinik und Landgut, beides eng verbunden. Er wußte, daß auch hier draußen noch eine Abzweigung der Altonaer Heilstätte entstehen sollte, damit leichter Erkrankte oder wiederhergestellte Patienten sich für längere Dauer in freier Luft, an Wald und Wasser erholen könnten. Marquart überließ diese Menschen nicht dem Mühsal, er ließ sie arbeiten, graben, jäten, beim Heu, bei der Ernte helfen.

Es war wohl möglich, daß diese große Lebensaufgabe einen Mann ganz ausfüllte. Professor Marquart hatte, wie es Brudner schien, mit jedem anderen Lebensinteresse völlig abgeschlossen, obgleich er erst Anfang der Fünfzig stand. Ein bewundernswürdiger Mann. Kein Wunder, daß er einen großen persönlichen Einfluß auf die Kranken ausübte, besonders auf den weiblichen Teil seiner Patienten. Sogar nicht auch Edith Droste mit kindlicher Bewunderung und Verehrung an ihm?

Nur Robert, der Sohn, hatte einen ganz anderen, eigenen Weg eingeschlagen. Er schloß nicht dem Großen sich an, er ging seine eigenen Wege, ein ebenso starker und eigener, vielleicht wie der Vater? Aber Brudner begriff, daß es ein harter Schlag für Marquart, den Vater, sein mußte, den Erben seiner Pläne zu verlieren.

Was war noch weiter unter der Post? Eigentümlich nichts. Doch, hier, ein Brief mit dem aufgedruckten Absender: Dr. Winter, Frauenarzt, Hamburg. Hamburg war durchgefallen; dafür stand Florenz, Italien, Pension Francetti, Bellasquardos mit Tinte darunter geschrieben. Ob er diesen Brief auch öffnen sollte? War er Privatpost oder enthielt er eine ärztliche Nachricht? Es konnte immerhin sein, und Brudner entschloß sich, hineinzugreifen. Er kannte Dr. Winter sehr gut, wußte, daß er oft die Klinik Marquarts für seine Patientinnen in Anspruch nahm. Auch gegenwärtig waren zwei seiner überwiegenen Fälle dort, vielleicht bezog sich die Nachricht auf sie. Brudner schnitt also den Umschlag auf und begann zu lesen.

„Nicht! Winter schrieb, daß er dringend empfehle, den Besuch des Gatten der Frau Westphal einmischen nicht zu gestatten, seiner Meinung nach würde ein verfrühtes Wiedersehen neue Aufregung bringen und die Verschönerung der Ehegatten eher hinauschieben. — Brudner war hier Winters Meinung. Er hatte den sich aus Westphal vertrieben, wenn er in der Klinik anrief. — Dann war von einem neuen Fall die Rede, den der Vertreter Winters in Hamburg behandelte, Gynäster auf organischer Grundlage. Marquart möge die Leidende zusammen mit seinem Vertreter untersuchen und eventuell bei sich aufnehmen, bat Winter. — Hiermit war der Brief fast zu Ende. Winter schrieb noch, er erholte sich glänzend, sei in der Pension auf aufgehoben. — Brudner überflog auch diese Zeilen, es freute ihn, daß der alte Herr sich wohl fühlte. Zum Schluss hieß es: „Habe übrigens Robert getroffen, lieber Marquart! Ganz zufällig. Kommt wiederholt hierher in meine Pension, um eine sehr schöne, sehr interessante Frau zu besuchen, die Geigerin Francesca Riccardi. Phantastisch, Kauf dort Schallplatten von ihr. Du bekommst sie sicher, ich habe das nicht nötig, höre sie hier selbst, ich schätze sie. Kann den guten Robert sehr wohl verstehen. — Daß er hier einen Anwartschaft hat weißt Du wahrscheinlich. Macht sich, der Junge. Sieht auch gut aus. Du kommst noch selbst, sagte er mir. Freue mich darauf, hoffentlich bald. Bis dahin Dein oder Winter.“

Brudner ließ den Bogen sinken, er hatte lange Zeit gebraucht, um die letzten Sätze zu lesen, obgleich Doktor Winters Schrift für einen Arzt sehr leserlich war.

Robert Marquart also besuchte in Florenz die berühmte Geigerin Francesca Riccardi, eine sehr schöne und sehr interessante Frau. Nun, und warum sollte er das nicht? Weil eine junge blonde Edith

Droste hier saß und seit Wochen auf eine Nachricht wartete, die nicht kam?

Brudner beobachtete gedankenlos den Obergärtner Spanholz, der auf dem Hof Gemüse und Obst auf den Lieferwagen laden ließ, der zur Klinik fahren sollte. Luise Neuhaus kam aus der Küche gelaufen und zeterie wegen einiger Körbe Erdbeeren, die sie hierzubehalten wünschte. Verwalter Gottschalk tauchte um die Ecke der Scheune auf und beobachtete enttäuscht den Streit, ehe er einschritt und offenbar mit salomonischem Urteil allen Beteiligten gerecht wurde. Die Neuhaus zog mit zwei Körben ab, und Spanholz verpackte die übrigen wieder auf dem Wagen.

Brudner stand auf und zündete sich eine Zigarette an. Er ging ein paarmal im Zimmer auf und nieder, nahm dann den Brief Winters, schob ihn in den Umschlag zurück und legte ihn in die rechte Lade des Schreibtisches, wo die unerledigten Briefschaften des Professors in systematischer Unordnung der Verarbeitung entgegenlagen. Brudner drehte den Schlüssel um und zog ihn ab. Nicht nötig, daß dieses Schreiben Edith in die Hand geriet. Dies war ganz Werner Brudner und seine anfängliche Natur, die dem Mädchen, das er liebte, Schmerz undummer ersparen wollte.

Er verließ das Zimmer und ging durch die Halle und den rundgebauten Garten ins Freie. Er stand eine Weile auf der obersten Stufe der Veranda und lauschte darauf, wie ein leiser, warmer Regen auf das Blätterdach der Büsche niederfiel. Das Laub rustete, und es roch nach Erde. Der Garten lag in großer Stille.

Langsam schritt Brudner die Stufen hinunter, warf die Zigarette weg und trat sie aus. Er ging tiefer in den Garten hinein, und dort, wo das grün

leuchtende Dach der Büsche aufhörte und der Rasen begann, sah er die beiden Mädchen, Edith und Inge, im Gras lauern. Sie beschäftigten sich mit einem Beet, das mitten in der freien Fläche angelegt worden war, wandten ihm den Rücken und bemerkten sein Kommen nicht. Ueber dem kurzen Rasen lag der still fallende leise Regen wie ein grauer Schein. Wenn man aber näher hinsah, perkten die einzelnen Tropfen glänzend an den kurzen Halmen.

Die Dadelhündin Heide war auch dabei und grub mit den Mädchen, wie es schien, um die Wette. „Noch ein wenig tiefer, Heide“, hörte Brudner Edith sie ermuntern. „So, mein Gundchen, so ist's schön, so kann ich das Loch gerade gebrauchen.“ So eifrig sie als Gärtnerin war, Edith wehrte den Tieren nie, sich spielend an ihrer Tätigkeit zu beteiligen. Sie ordnete mit unendlicher Geduld und geschickter Hand immer rasch wieder, was vielleicht gerührt wurde.

„Warum soll ich die harmlose Freude der Kreatur zunichte machen?“ pflegte sie zu sagen. „Wie soll ein kleiner Hund wissen, wo er graben darf und wo nicht? Er kommt zu mir, weil er sich freut, und ich freue mich auch.“

Ah, Edith! Heide, die Hündin, hörte prompt zu graben auf und stemmte die erdigen Pfoten gegen Ediths braunen Gartenstuhl. Edith klopfte dem Tier den Hals und sah dann zu Ingeborh Sorn hin, die neben ihr stand und einen Blumentopf in den Händen hielt. Schmächtig und bloß war die junge Patientin, aber ihre großen dunklen Augen lächelten entzückt. Auch sie beugte sich jetzt nieder, um den Hund vorzüglich zu streicheln. Edith nahm ihr den Topf ab. (Fortsetzung folgt.)

## Altes Paar und junge Rosen / Von Wolfgang Federau

„Mein Gott!“, dachte Volker, als sein Bild, während er einen seiner Geschäftsbriefe diktierte, zufällig auf den Kalenderblat fiel. „Der erste April. Und also Ellys Geburtstag! Daß ich das vergessen konnte — ich habe sie schlafen lassen, heute morgen, habe sie nicht gewacht, habe ihr nicht Glück gewünscht, ihr keine noch so kleine Aufmerksamkeit erwiesen.“

Er sah auf — die Anwesenheit seiner Sekretärin, die auf die Fortsetzung seines Diktats wartete, störte und verzerrte ihn.

„Ach, bitte, Fräulein Bedmann“, sagte er nervös, „vielleicht kommen Sie in einer halben Stunde wieder. Ich habe eben noch einige unaussprechbare Telefongespräche zu erledigen.“

Allein geblieben, harrete er einige Minuten mit gerungelter Stirn auf das Bild an der Wand ihm gegenüber. Ihm fiel ein Gespräch ein, eine abendliche Unterhaltung mit seiner Frau. Elly hatte plötzlich eine schmerzliche Anwandlung bekommen. „Wenn man bedenkt“, hatte sie gesagt, „daß wir nun schon mehr als dreißig Jahre verheiratet sind! Wir haben Kinder gehabt und sie sind groß geworden und aus dem Hause gegangen und sie lieben uns allein zurück. Sprecht ihr still ist es um uns geworden, allmählich, sinfest du nicht? Damals, als wir beide noch jung waren, waren wir noch lustig und fröhlich und laut. Na, die Zukunft lag vor uns, dunkel und ungenießbar, aber auch voller Möglichkeiten und Lockungen. Heute jedoch... ach, Liebster, wir sind alt geworden. Aus der Zukunft sind einst viele der Vergangenheit geworden, ist sanfter und leiser geworden. Ach ja — man sollte nicht alt werden.“

Er hatte sie zu trösten versucht, mit guten und mit klugen Worten, und es war ihm auch gelungen. Aber jetzt — merkwürdig, daß dieses Gespräch ihm plötzlich wieder einfiel. „Klücklich lächelte er. Allein in seinem Zimmer sitzend, lächelte er vor sich hin und griff endlich zum Hörer. Zuletz lief er in seiner Wohnung an. Er merkte dem Konflikt seiner Frau die Bestimmung, die Kränkung an, wegen seines Fortgehens am Morgen ohne Gruß, ohne Abschied, ohne kleinliches Reichen des Gedankens an die Bedeutung dieses Tages. Aber er tat fast gleichgültig, und das Räseln, das noch auf seinen Lippen stand, das konnte sie ja nicht sehen.“

„Weißt du, Elly“, sagte er freundlich, „ich werde heute leider nicht um die übliche Zeit zum Essen kommen können. Sehr wichtige geschäftliche Besprechungen, die du nicht darfst verstehen und berechnen. Aber ich habe mir gedacht, daß wir vielleicht um sechs Uhr außerhalb gemeinsam essen — ich komme dann gar nicht erst nach Hause, sondern ertrachte dich an der Ecke vom Alten Markt, unter dem großen Kandelaber, und wir gehen ins Altorio. Ist dir das recht? Mit der Linde vier hast du es da doch ganz bequem.“

„Ja, gern“, kam die sögernde Antwort. „Und sonst...“

„Was denn: sonst?“ wollte Volker wissen. „Ach, nichts. Ich meine nur, ob du vielleicht sonst noch etwas zu sagen hast.“

„Nicht, daß ich wüßte“, grinste Volker vergnügt und jungenshaft.

Verstetigt klingelte er nach seinem Fräulein Bedmann...

Am späten Nachmittag, gegen sechs Uhr, konnte man an dem großen Kandelaber an der Ecke des Alten Marktes einen sorgfältig angezogenen Herrn von gut sechzig Jahren stehen sehen, der einen mächtigen Strauß dunkelroter Rosen in der Hand trug und ruhig eine Zigarette rauchte. Nur wenn eine Straßenbahn um die Ecke bog, kam etwas Bewegung in ihn, fast aufgeregt harrete er auf das Nummernschild, um gleich wieder, offenbar enttäuscht, in seine ruhige Haltung zurückzufallen.

Endlich hielt eine Bier vor dem Platz. Eine schon weihhaarige, zierliche und etwas gebrechliche Dame war der einzige Fahrgast, der hier ausstieg. Volker eilte auf sie zu, half ihr beim Aussteigen. „Na, Elly“, sagte er mit heiterem Vorwurf, „wieder mal zu spät. Ganz wie damals, als wir noch ein Liebespaar waren und kein Ehepaar.“ Und mit komischer Grandezza überreichte er ihr den Rosenstrauß.

„Im Himmelswillen“, wunderte sich seine Frau, und ein fast mädchenhaftes Erdröten verjüngte und verfrühtete ihr weiches, feines, doch zahlloses kleines Fältchen zerfünftertes Gesicht. „So viel Rosen!“

„Für jedes Jahr unserer Ehe eine“, lächelte Volker. „Eigentlich sollte es, deines Geburtstages wegen, für jedes Jahr deines Lebens eine sein. Aber das hätte ich nicht nachschleppen können.“

Er reichte ihr den Arm, schritt beschämt an ihrer Seite dahin. Mit kleinen, trippelnden Schritten ging sie neben ihm her — denselben Weg, den sie beide einst so oft, so oft heiter und beschwingt und mit jugendlicher Elastizität gegangen waren.

In der Weinkuppel des Altorio war schon ein blumengeschmückter Tisch für sie reserviert. „Eigentlich ist es nicht zu demantieren“, sagte die Frau einmal, erneut erdröten, „daß wir beiden alten Leuten...“

„Unstimmig“, unterbrach Volker sie, „ich sehe erst heute, wie jung du geblieben bist. Wie herrlich jung.“

Er hob ihr das Glas entgegen, silbernen Kirrte das glatte Kristall, als sie antiegen. „Liebst du mich denn wirklich noch?“ wollte sie wissen. „So wie einst?“

„Nicht so wie einst“, wehrte Volker ab, plötzlich ernst werdend. „Ander, ganz anders. Damals nämlich, lieblich, da kamen wir nur des Lebens heitere, glänzende Seite, da war alles nur Freude und Glück. Angewandten haben wir so vieles Herbes und Dunkles und Schweres gemeinsam getragen, gemeinsam durchlitten, in dreißig und mehr langen Jahren. Das hindert tiefer und anders, als Freuden zu binden vermögen. Oder glaubst du das nicht?“

„Ja“, entgegnete die Frau ganz leise. „Das glaube ich auch...“

## Vermischte Nachrichten

Der D-Zug kann in diesem Jahr keine fünfzigjährige Feier begehen. Schnellere Güter gab es bei der nun schon mehr als hundert Jahre alten Eisenbahn auch früher. Aber die Reisenden waren zu oft oder sehr auf ihre kleinen Abteile beschränkt und mußten beiseiteweichen, wenn sie gleichfalls schon vorhandene Speisewagen aufsuchen wollten, das auf einer Station um und um Speisewagen bleiben, bis der Zug wieder einmal hielt. Verbindungen zum Nebenbahnnetz führte man erstmals in Württemberg ein, wo man sogenannte „Interkommunikationszüge“ schuf, in denen sämtliche Abteile eines Wagens durch kleine Türen in Verbindung miteinander standen. Versuche mit „Garmonikazügen“, wie man sie damals zum Teil nannte, Durchgangszügen, machte man zuerst 1892 auf der Strecke Berlin-Schwedt. Man schuf eigene Klappbrücken von Speisewagen zu Wägen und umgab sie zum Schutz über feststehende Plattformen über dem Durchgang auf einem Wagen überbrücken, und die Reisenden verminderten Speisewagen und WC jederzeit auch während der Fahrt aufzusuchen; zwischen den einzelnen Wägen war zudem ein bequemere Ausstieg der Befehle möglich geworden. Im Frühjahr 1893 erschienen die D-Güter unter ihrer heutigen amtlichen Bezeichnung zum ersten Male in den Fahrplänen zum Entzünden der Reisenden, für die es ein geradezu außerordentliches Erlebnis war, in einem D-Zug spazierenzugehen, vom ersten Wagen bis zum letzten.

Wie kamen die silbernen Büffel in den Koffer? war die Frage, die vor dem Berliner Amtsgericht zu beantworten war. Die Zimmerwirtsin des 25 Jahre alten Hermann G. hatte bei der Polizei angegeben, daß ihr ein Koffer mit silbernen Büffeln gestohlen worden war, und als man auf ihr Ergehen auch die Koffer des Angeklagten durchsuchte, wurden darin die vermissten Büffel vorgefunden. Dennoch bestritt G. von Anfang an seine Täterschaft und erhob sofort gegen den Strafbescheid über zwei Monate Gefängnis Einspruch. Der Gerichtshof hat nun die Sache herausgehoben, weil er krank war und sie dadurch ungenügend und Anfechtung bedürftig. Ihre Bemühungen in dieser Richtung seien aber vergeblich gewesen, und da sei sie nach seiner Meinung auf den Eid mit den silbernen Büffeln gekommen. Wie der Angeklagte weiter angeht, seien die Büffel von seiner Witze in seinen Koffer praktiziert worden, damit sie ihm als Dieb hinstellen und dadurch loswerden konnte. Auf Grund der Beweisaufnahme und des ganzen Eintrucks, den die Zeugin A. machte, konnte man ihr sehr wohl eine solche ungeheuerliche Ungehörigkeit zutrauen, während dem Angeklagten bei seiner tadelloser Vergangenheit und Führung sowie auch angesichts seiner ganzen Beschäftigung ein Diebstahl von silbernen Büffeln kaum zuzumuten war. Sogar kam die Zeugin B. schon bei anderen Gelegenheiten ihre Mitmenschen in geschickten Mann, der von ihr völlig unberechtigt wegen Vandalismus und anderer schwerer Verbrechen angeklagt worden war. Das Gericht konnte sich nicht davon überzeugen, daß der Angeklagte den Diebstahl begangen hatte, und es sprach ihn daher auf Kosten der Reichskasse frei. Es wird nun gegen die Zeugin A. ein Verfahren wegen falscher Anschuldigung in Gang kommen, damit ihr beim Vorliegen einer Schuld endlich das Gesicht, was sie so oft anderen gewünscht hat: nämlich, ein möglichst langer Aufenthalt im Gefängnis.

111 Hektoliter Wein gestohlen hatten der Expebiter Johann Bollmarter und der Kellermeister Georg Kofelic. Die bei einer bekannten Bräumer Weinhandlung beschäftigt waren. Der Expebiter hatte in den letzten zwei Jahren an verschiedene Kunden ohne Rechnung 111 Hektoliter Wein verschoben und den Erlös von rund 215 000 Kr. in seine eigene Tasche gesteckt. Die Beschuldigung des Kellermeisters hatte er sich dadurch gesichert, daß er seinem Komplizen in seinen geheimen Gefächern machte und ihm insgesamt 80 000 Kr. auszahlte. Im März kam die Sache heraus und die beiden unglücklichen Angeklagten wurden verhaftet. Bollmarter wurde vom Stadgericht in Brunn wegen Diebstahls zu drei Jahren und Kofelic zu zwei Jahren schweren Kerker verurteilt.

Einen Don Juan trafen wollte Francesca C., die in Mailand als Hilfsgehilfin zum Post zum Briefsortieren gekommen war. Auf einem Brief sah sie eine Handschrift, die ihr bekannt vorkam. Da überprüfte sie die Papiere wie eine Kranke. Sie hat den Brief gegen das Bild, hielt auf den Abgabestempel, ließ die Anschrift: es ist die einer unbekannt Dame. Aber sie möchte schwören, daß der Briefschreiber der Bräutigam einer Kollegin ist, die gerade nicht im Amt ist. Also oft hat sie diese Handschrift gelesen, wenn ihr die Freundin ihre Liebesbriefe zur Letzter unvertraut! Was mag dieser Don Juan wohl über anderen Dame zu schreiben haben? Die Verurteilung ist hart, der Feind, der die Klippe des Briefumschlages hält, ist gewöhnlich. Sie sagt es, ein leichtes Drehen des Briefes, wie sich den Papierändern genügt, um sie voneinander zu trennen: Sie nimmt den Brief heraus, ihre Umhang hat sie nicht betrogen, er ist es, der den Brief schrieb, und was für einen Brief! Lauterer Judentum und Süßholz sind diese Worte. Ihre empörten Anrufe laden alle Kollegen herbei: Das muß sie sofort dem Vater der Freundin übergeben, der gleichfalls im Postamt beschäftigt ist. Schließlich kommt der Brautvater herbei — jeder soll ein Beamter. Er erkennt sofort die Schwere des Falles und die unaussprechlichen Folgen: Er muß den Briefgeheimnisse! Er muß dem Amtsleiter Meldung machen. Der besagte Beamte den an falscher Stelle und zu falscher Zeit gesandten Brief und macht weitere Meldung an die vorgelegte Behörde. — Natürlich wurde Francesca C. nicht entlassen. Aber sie hatte sich außerdem auch noch der Gerechtigkeit veranmerkt. Neugier bekunnte sie ihre Schuld, daß die Richter konnten keine Gnade worten lassen. Aber da sie ihr ehrenhafte Beweggründe publizierten, nämlich den Wunsch, die Freundin von Sclaben zu befreien, so belassen sie es bei dem Strafmaß: 6 Monate Gefängnis.

## Tizians blühendes Mädchenbild

Von Josef Robert Harrer

Ein Freund Tizians, selbst schon ein Greis, aber doch um drei Jahrzehnte jünger als der Maler, kam im Jahre 1578 nach Venedig. Er suchte sofort den Palast Tizians auf. Der greise Maler war über die Ankunft des Freundes, den er schon endlose Jahre lang nicht mehr gesehen hatte, sehr erfreut. „Ich weiß, daß der Tod hinter mir steht, lieber Freund!“ sagte Tizian. „Oh, sag kein Wort dagegen. Ich bin neunundneunzig Jahre alt!“

„Und noch immer schaffst du! Der Tod fürchtet sich vor dir, Tizian!“

„Möglich“, meinte der Maler mit einem milden Lächeln. „Aber einmal wird es doch zu Ende gehen. Und ich werde trotz meiner vielen Jahre, trotz meiner zahllosen Gemälde nie das Bild geschaffen haben, das ich schaffen will!... Dort steht das unfertige Bild! Nimm nur das Tuch weg!“

„Ein unfertiges Bild? Noch nie sah ich auf der Leinwand so herrliche Frauenköpfe gemalt, nie noch ist es ein so glühendes Mädchenbild!“

Tizian schüttelte den Kopf. „Seit bald einem halben Jahrhundert male ich an diesem Bilde. Immer wieder andere ich, und immer wieder muß ich sehen, daß ich mich vergeblich mühe. Es ist eine seltsame Geschichte um dieses Bild. Ich male es zuerst, als ich, ein reifer Mann, die kleine Nina kennengelernt hatte. Ich malte Nina als Venus. Seltsame Wesen waren es, da das Mädchen mein Leben erfüllte. Ach, nur wenige Wochen! Eines Abends trat Nina vor das Haus, um den Mondenaufgang besser betrachten zu können. Ein eifriger Liebhaber, der ihr seit Tagen aufauzerte, erholte sie. Ich warnte lange und beschloß das Bild. Ich fürzte mich in die Arbeit, noch mehr denn je arbeitete ich, nur um vergessen zu können. Und ich vergaß... Jahre später träumte ich von Nina. Und sie sagte: Tizian, mein Bild ist noch nicht fertig! Meine Schönheit glüht noch nicht! Und sie war schön, ach, sie war schöner als das Bild! Ich machte auf, doch mitten in der Nacht änderte ich und malte ich an dem Bilde Ninas. Zagelang tat ich nichts anderes. Könige, Fürsten, Kardinalie lieh ich marzen. Ich malte, bis mir der Pinsel einfiel. Da hüllte ich wieder das Tuch um das Bild. Jahre vergingen, wieder kam der

Frühling, immer wieder in den fünf Jahrzehnten seither. Und Nina, ewig jung, während ich zum Greise wurde, schien mir immer schöner, immer glühender. Aber meine Versuche, das Bild zu Ninas Schönheit und Glut zu erheben, wurden immer trauriger... Das ist die Geschichte dieses Bildes, Freund!... Es hätte ein glühendes Mädchenbild werden sollen, es blieb unfertig!“

Der Freund griff nach der weißen Hand Tizians und sagte leise: „Oh, trotz allem, es gibt auf der ganzen Welt kein schöneres Bild einer Frau!... Erinnere dich, was du mir vor vielen Jahren versprochen hast, damals, als ich dir in jähem Geiste beistand? Ich dachte nicht, daß ich dich je daran erinnern würde. Jetzt tue ich es, jetzt verlange ich die Erfüllung meines Wunsches. Alles, was ich wollte, würdest du mir erfüllen, sagtest du damals. Tizian, schenke mir das Bild!“

Tizian konnte das Bild an. „Schau, sie lächelt! Sie zürnt mir nicht, weil ich sie verstoße. Du darfst auch nicht zürnen. Nimm! Ich löse nur ein Freundeswort ein.“

Eine Woche später reiste der Freund ab. In dem Gasthof, in dem er die dritte Reisenacht verbrachte, brach Feuer aus. Mit Mühe rettete er das bloße Leben, während sein Gepäck, darunter auch das Bild Ninas, verbrannte.

Zur gleichen Stunde, da das Bild Ninas glühte, wie es nie geblüht hatte, starb Tizian. Ninas Traum im Herzen, an der Schwelle seines hundertsten Lebensjahres.

Der große Schweizer Maler Hodler hatte eine merkwürdige Art, nach Modellen zu arbeiten. Immer wieder fand er, daß das Modell den gewünschten Ausdruck nicht in natürlicher Weise haben konnte, wenn es nicht besonders dazu erzogen würde. Seine „Pädagogik“ den Modellen gegenüber war daher in Freundeskreisen berühmt. Besonders über die Art, wie das „mutige Weib“ entstand, waren manche Geschichten im Umlauf, und Hodler selbst erzählte, als er einmal darüber befragt wurde: „Ja, da ging es noch verwegen zu. Ich nahm vier Frauen. Sie sollten mir die Angst vor dem Gewitter auf dem See recht greifbar vorstellen. Da stieg ich denn mit ihnen aufs Dach; es war Nacht, und das Gaus hatte fünf oder sechs Stodwerke; hart, oft fingerbreit, mußten sie mir an den Mand hinstehen. Selbstverständlich neigten sie sich vor Entsetzen alleamt handwärts, und ich hatte, was ich wollte. Es war, wie wenn eine Welle ein Boot auf der Breitseite schlägt und umwirft.“

## Rosenzeit

Von Franz Cingia

Und wieder hat sich inniglich Ein Rosenwunder neu enthüllt. Und grübt aus allen Gärten dich So lebensfroh und dufterlich.

Und seltsam lauscht dein Herz hinein In dieses Glück der Rosenzeit. Es lächelt wunderzart und rein Und fällt dich ganz mit Seligkeit.

Aus hellen Jugendtagen her Umfang dich zauberhaft ein Klang Voll Rosenpracht und träumschwer, Wie erster Liebe holder Sang.

## Die lachende Palette

Allerlei Maler-Anekdoten

Der Maler Hans Thoma, der Nestor der deutschen Romantik, begab sich einmal in die Behandlung eines Frankfurter Chirurgen. Als Thoma nach einiger Zeit um die Rechnung bat, machte der Arzt den Vorbehalt, Thoma solle ihm an Stelle eines Honorars eine kleine Skizze schenken. Der Maler war damit einverstanden und überreichte nach einiger Zeit dem Chirurgen eine prachtvolle Karbskizze zu einem seiner berühmtesten Gemälde. Der Arzt wollte sie nicht annehmen, sie sei viel zu wertvoll für die geringen Bemühungen, die er gehabt habe. Aber Thoma bestand auf der Annahme des Geschenkes. „Dann, lieber Meister“, meinte der Chirurg, „haben Sie eben noch eine kleine Blinddarmpoperation bei mir gut.“

In der guten alten Zeit besuchte der Landesherzog, Emil XVI, die Kunstschule seines Landes. Er fragte einen der Schüler: „Was malen Sie hier, junger Mann?“ „Adam und Eva, Euere Hohheit!“ „So, so, das ist gut so, denn man hat mir gesagt, daß richtige Maler immer ganz von vorne anfangen müssen.“

Zu Wilhelm Trübner, dem Professor und Direktor der Akademie in Karlsruhe, kam einmal einer

In einem Konzert der Staatlichen Hochschule für Musik in Karlsruhe wurde eine bedeutende Liebesreise für Parton und Klavier, „Das Jahr“, mit durchschlagendem Erfolg unternommen. — In zwölf Gedichten schildert der österreichische Lyriker Josef Weinheber das hünerliche, aber stimmungsvolle und feierliche Ereignis. Der Münchner Friedrich Kayser hat die zwölf Konzerte lieber, genussvoll gestaltet, musikalisch begriffen, charakteristisch genug verortet, um nicht in die nach Art der vorwärtigen Schilderung naheliegende Zwitterform des Melodramas abzugleiten. Der Gesangspädagoge Willy in Karlsruhe und Frankfurt, dem das Werk gewidmet ist, laßt mit seinem plastischen Vortrag eine glückliche Uraufführung. Karl Joho.

Der Leipziger Landschafts- und Porträtmaler G. F. Rederer-Welba wurde 80 Jahre alt. Rederer, der in Weiba in Thüringen geboren wurde, schaffte seit Jahrzehnten in der Reichsmessestadt. Seine Landschaften geben eigene romantische Wege, die aber auf einem genauen Studium der Natur beruhen. In den letzten Jahren hatte sich Rederer-Welba ausschließlich der Bildniskunst verschrieben.

In Turnau im Protektorat wurde dieser Tage die Gelfensteinforschungsanstalt eröffnet. Die von den Eberstein-Industrien Böhmens gefördert wird. Als eine ihrer ersten Aufgaben hat sie die Beschaffung und präzisere Erprobung neuer Bohrer- und Bohrmittel für „einstufige“ Anzeiger genommen. Zu den weiteren Zielen der Anstalt gehört die geologische und mineralogische Untersuchung und Durchforschung des ebersteinigen Substrats und als Fundstätte höherer Gelfeine. Seit Jahrhunderten bekannt und geologisch Berges Berges in der Nähe von Turnau. Auch wird hier eine großartige Entdeckung. Im übrigen soll der Anstalt die große Lieberlieferung der Turnauer Gelfensteinindustrie wahren.



